

ben, ferner eine Übersicht über die bestehenden Gemeinschaften in der Nachfolge Foucaulds und über das deutsche Foucauld-Schrifttum.
F. Hillig SJ

Philosophie

Fränkel, Hermann: Wege und Formen frühgriechischen Denkens. Literarische und philosophiegeschichtliche Studien. Hrsg. von Franz Tietze. 2., erweit. Aufl. (XXII u. 376 S.) München 1960, C. H. Beck. DM 28,—.

Diese gesammelten Aufsätze sind nicht nur für den Philologen und Literaturgeschichtler, sondern auch für Philosophie und Geistesgeschichte belangvoll. Der Verf. befragt die alten Texte in sorgfältiger Analyse des Wortes im Zusammenhang mit Parallelstellen und verwandten Ausdrücken. Dabei bleibt er keineswegs an den Wörtern hängen, sondern sieht dahinter den aussagenden Dichter oder Denker im Sinnzusammenhang seiner Meinung. So ist es z. B. höchst anregend, die Studien zu den Vorsokratikern zu lesen. Die Geschichte dieser Anfänge europäischer Philosophie wird um neue Gesichtspunkte bereichert, und der in der Situation der Gegenwart um letzte Weisheit bemühte systematische Denker erhält neue Winke aus dem Ideenschatz griechischer Vorzeit.
G. F. Klenk SJ

Holzamer, Karl: Philosophie. Einführung in die Welt des Denkens. (399 S.) Gütersloh 1961, C. Bertelsmann. Ln. DM 11,80.

Was Denken heißt, was Philosophie ist und warum der Mensch sie betreibt, das heißt ihren Sinn und ihre Bedeutung im menschlichen Leben, und wie sie ihre Aufgabe gelöst hat, also die Geschichte der Philosophie, alle diese Fragen werden allgemeinverständlich dargestellt. Zahlreiche Bilder unterstützen den Text. Das Buch bildet somit eine Art philosophischer Propädeutik und kann dem Leser Verständnis für die Philosophie und Geschmack an ihr vermitteln.

A. Brunner SJ

Landmann, Michael: Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur. Geschichts- und Sozialanthropologie. (237 S.) München/Basel 1961, Ernst Reinhardt. Ln. DM 15,—.

In dem Buch sind eine Reihe von Aufsätzen über die Rolle der Kultur und des objektiven Geistes vereint. Es wird betont, daß der Mensch vor allem ein Seiendes sei, das Kultur besitzt. Diese Kultur ist von ihm geschaffen; aber sie wirkt dann als objektiver Geist auf ihn zurück, und zwar so, daß der einzelne viel mehr von der überkommenen Kultur geformt ist, als er sie sei-

nerseits formt. Dies ist von den philosophischen Anthropologien meist nicht in Rechnung gestellt worden; sie haben, auch die Existenzialphilosophie, den Menschen zu sehr als einzelnen betrachtet. Der Mensch ist der „Diener des objektiven Geistes“. Tradition und Fortschritt sind die treibenden Kräfte. Deren Verhältnis ist aber verwickelt. Das Geschaffene kann dem Schaffen im Weg stehen, muß es aber nicht notwendig, wie dies oft behauptet wird; es bedeutet zugleich neue Möglichkeiten: wir können heute Neues schaffen, das nur auf Grund der errungenen Kultur möglich ist. Kultur ist wesentlich geschichtlich; es gibt keine ideale Kultur, von der die einzelnen je unvollkommene Verwirklichungen wären. Damit durchdringt die Geschichtlichkeit den ganzen Menschen, und es bleibt als Wesen oder Natur des Menschen nichts als seine Formbarkeit und sein schöpferisches Vermögen übrig — Natur wird allerdings (158) in einem Sinn gebraucht, der diesen Erörterungen nicht angemessen ist. In sehr vielem kann man dem Verf. zustimmen; seine Überlegungen sind meist ausgewogen. Jedoch wird wohl das Bleibende des menschlichen Wesens zu sehr eingeschränkt und die Relativierung durch die Geschichtlichkeit, wenigstens in manchen Ausdrücken, zu weit getrieben. Er spricht sogar von der „Pluralität der Absoluta“ (54 ff.) und sagt, schließlich sei die Relativität das Absolute. Er kommt dabei mit sich selbst in Widerspruch. So meint er: „Die ganze Skala zwischen dem Niedrigen und dem Hohen, zwischen Verfehlung und Richtigem bleibt bestehen“ (91). Also scheint diese Unterscheidung doch absolut und unveränderlich zu sein. Sonst müßte man auch annehmen, daß es in der Antike nicht an sich unsittlich war, Menschen zu Sklaven zu machen, obschon es dies heute ist. Es wird auch die Notwendigkeit der Bindung betont. Diese kann wohl zunächst auf Überlieferung beruhen; sie wird aber zusammenbrechen, wenn sonst nichts als Grund dahinter steht. Ebenso wenig ist es dann noch möglich, ein Ziel für die Erziehung aufzustellen, das verpflichtend wäre. Was Seite 100 ff. empfohlen wird, bleibt unter der relativistischen Voraussetzung willkürlich. Und woher käme die Notwendigkeit, aus deren Gefühl heraus der Schaffende wirken muß, soll er nicht bloß Vordergründiges und Spielerisches hervorbringen (196)? L. meint zwar, es genüge das subjektive Gefühl, auch wenn objektiv keine Notwendigkeit bestände; aber das dürfte die Sache doch nicht genügend erklären. Und ist es nicht etwas allen möglichen Menschen Gemeinsames, also zur Natur des Menschen Gehörendes, daß alle eine Sprache besitzen und andere Menschen verstehen können? Das schließt aber noch eine ganze Reihe wesentlicher Züge ein. Wegen des Fehlens